Aus der katholischen Welt / Von Friedr. R. v. Lama.

Das Missionswerk der Kirche hat unter Papst Pius XI. einen mächtigen Aufschwung genommen. Dafür bietet wohl einen zuverlässigen Gradmesser die Summe, die der Zentralrat des Werkes der Glaubensverbreitung alljährlich im Frühjahr zu verteilen hat. Die Anfänge dieses Aufstieges reichen freilich noch in die Regierungszeit Papst Benedikts XV. zurück, dessen großes Missionsrundschreiben bahnbrechend wirkte, weil es mit Vorurteilen aufräumte, die den Fortschritt behinderten. Dazu kam die Verwaltung des Zentralrates von Lyon nach Rom und seine Eingliederung in die kirchliche Organisation, die enge Verbindung mit der Kongregation der Glaubensverbreitung. Der an ihrer Spitze stehende Kardinal van Rossum verstand es, große Pläne auf Jahrzehnte hinaus zu entwerfen und seine Energie andern mitzuteilen. So wurde der Beharrungszustand, in dem sich jahrelang die Gesamtsumme der Missionsspenden hielt, überwunden und das ursprünglich unmöglich gehaltene Ziel kraftvoll und erfolgreich angestrebt. Dieses Ziel lautete, die Ausbreitung des Glaubens an allen Fronten mit neuem Eroberungswillen zu fördern, die Schar der Apostel den Bedürfnissen entsprechend zu vermehren und anstatt der bisherigen unzulänglichen Almosen der Heidenmission an Mitteln zu geben, was sie braucht. Die Zeit liegt noch nicht weit zurück, da schien vielen eine Summe von 10—12 Millionen Franken enorm und ihre Steigerung unmöglich. Heute spendet bereits die einzige Diözese Mailand soviel für das Missionswerk, wie früher sämtliche 300 Diözesen Italiens zusammen. Soeben konnten 65,8 Millionen Lire verteilt werden, 10 Millionen mehr als voriges Jahr, und die versammelten Vertreter aus allen Ländern gaben zu, daß sie das Ziel, im Jahre 1940 eine Jahreseinnahme von 200 Millionen zu erreichen, durchaus nicht mehr für phantastisch hielten. Alle Referenten bekundeten, daß die bisherigen Fortschritte in ihren Ländern auf den von höchster Stelle, vom Hl. Vater ausgehenden starken Fortschrittswillen zurückzuführen seien. Und wenn einmal in zehn, in zwanzig Jahren die vielen neuen Seminare zur Ausbildung des einheimischen Klerus die Durchführung jenes Programms ermöglichen werden, das der Papst in seiner Enzyklika vom Februar 1926 aufgestellt hat, dann erst werden wir ein großes Missionszeitalter anbrechen sehen, dann werden wir erkennen, daß und wie Gottes Geist unter uns und durch seinen Statthalter auf Erden wirkt.

Alljährlich im Frühling erscheint in Rom eine Abordnung des belgischen katholischen Journalistenverbandes, um dem Papste das Ergebnis einer Sammlung zu überreichen; auch diesmal sind die Herren wieder gekommen, begleitet von einer Schar belgischer Landsleute. Die Schweizer Katholiken erschienen 400 Pilger stark, die der Vereidigung der neuen Rekruten der päpstlichen Schweizer Garde beiwohnen wollten. In Sonderaudienz wurde Bischof Henninghaus, Apostolischer Vikar von Yenchowfu empfangen. Japans Künstlerschaft wendet in neuester Zeit dem Oberhaupte der Kirche ihre besondere Anteilnahme zu. Am 1. Mai huldigten im Vatikan fünfzehn nichtchristliche japanische Künstler, geführt von dem Priester P. Taguchi, dem Papste und brachten ihm Erzeugnisse ihrer Kunst, die dieser an bevorzugter Stelle im Lateranmuseum aufstellen zu lassen versprach. Ein katholischer Diplomat, Leo Matsuoka, der Japan seiner Zeit in Versailles vertreten hatte, überreichte dem Papste eine Sammlung moderner japanischer Bücher im Namen des größten japanischen Verlegers Schiiro Noma.

Besondere Erwähnung verdient noch der Empfang des Kirchenchores von Serravalle in Toscana, eines Bergdorfes in den Apenninen. Ein protestantischer Architekt hatte dort vor einigen Jahren angeregt, die Dorfbewohner sollten sich an Stelle ihrer unwürdigen Kirche, einer Hütte, ein würdiges schönes Gotteshaus erbauen. Begeistert machte sich alles ans Werk; kein fremder Arbeiter wurde zugezogen, und so entstand keine Dorfkirche, sondern ein Kathedralbau, dem Heiligen Geiste geweiht. Am Vorabende der Einweihung wurde der Architekt selbst in die katholische Kirche aufgenommen. Zugleich aber erstand auf seine Anregung hin nebenher ein anderer, geistiger Bau. Nach einer neuen Unterrichtsmethode wurde die Dorfbewohnerschaft, groß und klein, im gregorianischen Gesang unterwiesen. Auch diese Aufgabe wurde mit Begeisterung erfaßt und so die alten, verschütteten Quellen der künstlerischen Fähigkeiten dieses Volkes wieder aufgedeckt. Voriges Jahr erschien das Professoren-Kollegium des staatlichen Musik-Konservatoriums von Florenz in Serravalle, und atemlos lauschten alle dem, was ihnen die Dörfler von Serravalle boten, Palestrinamessen in vollendeter Wiedergabe, frei gesungen. Und jetzt sind sie von ihren Bergen herabgestiegen, die die meisten von ihnen noch nie verlassen hatten, um vor dem Hl. Vater eine Messe zu singen. Heute wandern Studierende und Professoren, Lehrer und Künstler nach Serravalle, um dort zu hören und zu lernen.

Der Eucharistische Kongreß, die große internationale Huldigung vor dem im heiligsten Sakrament verborgenen göttlichen Heiland hat drüben auf dem blutgetränkten Boden Nordafrikas, in Karthago, stattgefunden. Der Papst als Hoherpriester hat seinen Legaten dazu entsandt, um durch diesen dem mitzuhuldigen, den er selbst hier auf Erden vertritt. Der Legat, Kardinal Lepicier, weiß als frommer und wahrhaft demütiger Ordensmann, daß die Huldigungen, die ihm zuteil werden, nicht ihm, nicht seiner Person oder der des Papstes, sondern letzlich einzig Christus, dem Sohne Gottes gelten. Maria hat einmal dem sel. Don Bosco gesagt, es sei der Wille ihres Sohnes, daß er zu Lüttich eine Niederlassung seiner Gesellschaft errichte; denn dort habe der Triumph, den er in den eucharistischen Kongressen empfange, seinen Ausgang genommen! Die großen kirchlichen Feiern des Kongresses von Karthago fanden in den Ruinen der einstigen Basilika statt, dort, wo einst die hl. Perpetua und Filizitas ihr Leben für den Glauben an Christus verloren. Der Bey von Tunis, ein Anhänger Mohameds, hat dem Legaten und seinem Gefolge beim offiziellen Empfang seine höchsten Auszeichnungen verliehen. Unter den Rednern des Kongresses befand sich auch der einstige Freidenker und Konvertit, der Archäologe Louis Bertrand, der beste Kenner der Geschichte des nordafrikanischen Christentums und seiner Ueberreste. (Wir konnten als Kongreßgabe selbst einen altchristlichen Roman „Cäcilius", in dessen Mittelpunkt der Heldenbischof St. Cyprian steht, dem deutschen Leserpublikum darbieten. Der Roman erscheint soeben in Augsburg.)

In Rom wird nunmehr auch die rumänische Nation ein eigenes geistliches Nationalkolleg besitzen. Am 12. Mai wurde in Gegenwart des Erzbischofs von Fogaras, Msgr. Suciu, und dreier anderer rumänischer Bischöfe der Grundstein dazu gelegt.

Zu Igny zwischen Reims und Fismes wurde die während des Krieges zerstörte und jetzt wieder aufgebaute Zisterzienserabtei-Kirche durch den Generalabt des Ordens im Beisein weiterer zwölf Aebte feierlich eingeweiht.

Der Bischof von Valencia in Venezuela hat aus seiner Verbannung in Trinidad das Anerbieten der Regierung, unter gewissen (unannehmbaren) Bedingungen zurückzukehren, abgelehnt. Er hat einen katholischen Minister, der, geschieden, eine zweite Ehe einging, öffentlich getadelt und erklärt, daß dies keine Ehe ist.

Lo Pa Hong, der bekannte Großindustrielle und Musterkatholik in Schanghei, stellte soeben ein zweites, ganz modernes Motortransportschiff für den Verkehr mit dem Inland in Dienst; alle katholischen Missionäre haben darauf freie Fahrt und Gelegenheit zur täglichen Zelebration der hl. Messe.

Die Kirche der Vereinigten Staaten wuchs im letzten Jahre um 572 Priester (insgesamt 26 925), von denen allein 421 auf die geistlichen Orden fallen. 230 neue Kirchen wurden errichtet (insgesamt 18 166). Die Zahl der Seminaristen stieg um 1614 auf insgesamt 16 300, die sich auf 135 Seminare verteilen. 2 248 571 Kinder besuchen katholische Schulen aller Grade.

Gestorben ist unerwartet der Bischof von Kattowitz, Dr. Lisiecki; er war all seinen Diözesanen, Polen wie Deutschen, ein gerechter Oberhirte. R. i. p.



Nummer 21 25. Mai 1930 4. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Krankenwoche hat Herr Kaplan Froitzheim, Marienkirchpl. 28, Fernruf 2017.

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 25. Mai 1930.

In der Pfarrkirche.

6 Uhr hl. Messe. 7 Uhr hl. Messe mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion des Müttervereins. 8 Uhr hl. Messe mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Rheintorschule. 9 Uhr hl. Messe. 10 Uhr Hochamt. 11¼ Uhr hl. Messe.

½3 Uhr Christenlehre. ½5 Uhr Versammlung des Müttervereins mit Vortrag. ½6 Uhr Maiandacht.

Nächsten Sonntag ist in der 7-Uhr-Messe gemeinschaftliche hl. Kommunion des Männerapostolates. In der 8-Uhr Messe gemeinschaftliche hl. Kommunion der Rheintorschule.

In St. Barbara.

½9 Uhr hl. Messe mit Predigt.

In St. Kamillus.

6½ Uhr hl. Messe. 8 Uhr hl. Messe mit Predigt. 9½ Uhr hl. Messe mit Predigt. 5½ Uhr Maiandacht.

St. Sebastian.

Sonntag ½6 Uhr hl. Messe.

Wochentags.

In der Pfarrkirche.

Hl. Messen um 6, 7.10, ⅛8 Uhr und ½9 Uhr. Jeden Abend Maiandacht.

Donnerstag, 29. Mai. Fest Christi Himmelfahrt.

Der Gottesdienst ist wie am Sonntag. Um 10 Uhr feierliches Hochamt.

In St. Barbara.

Christi Himmelfahrt, 29. Mai. ½9 Uhr hl. Messe.

Samstag 7 Uhr hl. Messe mit anschl. Beichtgelegenheit. Montag, Dienstag, Mittwoch, abends 8 Uhr Maiandacht. Freitag, 30 Mai., abends 8 Uhr Schlußandacht mit Predigt.

In St. Kamillus.

Hl. Messen 6½, 7¼ Uhr. Abends 7 Uhr Maiandacht.
Christi Himmelfahrt: 6½ und 8 Uhr hl. Messen. 9½ Uhr Hochamt. 5½ Uhr Maiandacht.

Kapelle zu Selikum.

7½ Uhr hl. Messe mit Predigt.
Christi Himmelfahrt: 7½ Uhr hl. Messe.

Sonntags-Gottesdienst.

In den übrigen Kirchen der Stadt.

St. Quirin: Hl. Messen 6, 7, 8, 9, 10½ und 11¼ Uhr.
St. Dreikönigen: Hl. Messen um ½7, ⅛8, 9 und ½11 Uhr.
St. Joseph: Hl. Messen 6, ⅛8, 9 und ½11 Uhr.
Kapelle zu Selikum: 7½ Uhr hl. Messe mit Predigt.

Pfarramtliche Mitteilungen.

Am Feste Christi Himmelfahrt in der 11-Uhr-Messe spricht der hochwürdigste Herr Endrik Müller, Bischof von Schweden, über die kirchlichen Zustände in Schweden und wird auch eine Kollekte für dieses Land abhalten.

Dech. Brucherseifer.

Vereinsnachrichten.

Mar. Jungfrauenkongregation. Sonntag 9 Uhr 4. Kochkursus.

Montag: 7 Uhr Caritasgruppe. 7¼ Uhr Schwimmen. 7½ Uhr Engl. Kursus. 8 Uhr Theatergruppe. 8½ Uhr 3. Bügelkursus. Das Turnen soll so bald wie möglich wieder aufgenommen werden.
Dienstag: 5 Uhr 3. Kochkursus. (Schlußabend). 7 Uhr Caritasgruppe.
Mittwoch: 7¼ Uhr Chorschule. 7½ Uhr Handarbeitskränzchen. 8 Uhr Lautengruppe.
Donnerstag: Theatergruppe nach Vereinbarung.
Der „Marienabend" findet erst am Sonntag, den 1. Juni abends 8 Uhr statt.

✣

Noch acht Tage,

dann ist die österliche Zeit zu Ende, die Zeit, in der die Kirche die Einladung an alle ihre Gläubigen ergehen läßt, zum himmlischen Gastmahle zu kommen. Alle möchte der göttliche Heiland gerne als Gäste an seinem Tische sehen. Und viele sind gekommen. Von allen Seiten strömten sie hinzu, reich und arm, alt und jung. Alle Stände knieten nebeneinander, gleich vor dem Herrn, Gäste desselben heiligen Mahles. Es gab keinen Unterschied des Ranges und der Stellung, es gab keine Ehren- und keine niedern untergeordneten Plätze. Alle waren willkommen und wurden mit gleicher Liebe empfangen. So bot die Kirche in der Osterzeit ein herrliches erhebendes Schauspiel. Doch der heutige vorletzte Sonntag der österlichen Zeit gibt auch zu traurigen Gedanken Anlaß. Es fehlen noch so viele von den Geladenen. Wie traurig, wenn sie auch noch die elfte Stunde vorüberziehen ließen, ohne dem Rufe zu folgen. Wollen sie denn ganz das Band der Liebe zerreißen, womit der göttliche Heiland sie an sich und seine heilige Kirche fesseln will. Wir können es nicht glauben. Es wäre ja ein Attentat gegen eine Einladung, an deren bewußte Zurückweisung der göttliche Heiland den Ausschluß vom himmlischen Hochzeitsmahle geknüpft. Christliche Brüder, bedenkt es, es ist die letzte Stunde!

Verantwortlich für die erste Seite das zuständige Pfarramt, für den übrigen Inhalt Kaplan Marx. Köln.

Fünf Minuten Christenlehre / Der menschlichen Natur ist eine Wunde geschlagen

In unseren Tagen hat eine verhängnisvolle Irrlehre wie eine seelische Massenerkrankung die Geister ergriffen. Das ist die einschmeichelnde und so gerne geglaubte Botschaft: „Der Mensch ist gut. Wenn er trotzdem nicht gut handelt, so liegt der Grund nicht in ihm, sondern in den schlechten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen." Jean Jacques Rousseau hat diese Lehre vor nicht ganz zwei Jahrhunderten ausgedacht; und heute wird sie von den großen Zeitungen den Massen verkündigt, von Dichtern ihnen glaubhaft gemacht, auf den Leinwandflächen der Kinos bildhaft dargestellt, von politischen Rednern und Agitatoren ihnen als Evangelium aufgetischt.

Und doch ist es eine grandiose Lüge; eine Irrlehre, und zwar eine verhängnisvolle Irrlehre, weil die Menschen ihr Leben und die Gesellschaft auf dieses trügerische Fundament aufbauen. Wenn aber ein Haus auf ein nicht tragfähiges Fundament gebaut wird, so muß es über kurz oder lang einstürzen, und sein Fall wird groß sein.

Der Mensch ist gut? Nein, „der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von seiner Jugend auf" (1. Mos. 8, 21). Das ist die Wahrheit. Es ist Gottes Offenbarung und ist außerdem die tägliche Erfahrung. Die Erklärung dafür gibt uns wieder die Heilige Schrift: Die Urstinde, die Adam und Eva im Paradies begangen haben, indem sie Gottes Gebot übertraten, ist als Erbsünde auf alle ihre Nachkommen übergegangen (Röm. 5, 12). Manche Menschen finden in dieser Lehre eine Schwierigkeit. Wie kann ich, sagen sie, für etwas gestraft werden, was ich nicht begangen habe? Wie kann mir eine Sünde angerechnet werden, die ich nicht getan habe? Diese Schwierigkeit beruht auf einem Mißverständnis. Es ist zu unterscheiden zwischen der Sünde als Tat und dem sündhaften Zustand, der die Folge der Tat ist. Die sündhafte Tat der Stammeltern wird nicht auf uns vererbt und wird nicht angerechnet; wir werden für sie auch nicht gestraft. Wenn also ein Kind stirbt im Stande der Erbsünde, noch ehe es eine persönliche Sünde begangen hat, so braucht es nicht die Strafen der Hölle zu erleiden. Aber den sündhaften Zustand haben wir alle — die allerseligste Jungfrau Maria allein ausgenommen — mit auf die Welt gebracht und sind demnach als wirkliche Sünder, mit schwerer Schuld auf der Seele, geboren. Wir sind also all der Gaben beraubt, die Gott den Stammeltern über die Natur hinaus geschenkt hatte, und die sie auch auf ihre Nachkommen vererben sollten. Die heiligmachende Gnade als das Siegel der Gotteskindschaft und als das Unterpfand der einstigen völligen Beseligung im Himmel wurde durch die Sünde zerstört; einmal verloren, konnte dieses herrliche Gottesgeschenk auch nicht vererbt werden. Und alle Vorrechte, die damit verknüpft waren, sind verloren für die Stammeltern und für alle Menschen: Die höhere Erleuchtung des Verstandes; die Harmonie zwischen geistigen und leiblichen Kräften; die leibliche Unsterblichkeit. Am härtesten aber ist der Verlust des Anrechtes auf den Himmel. Wenn also ein Mensch im Stande der Erbsünde stirbt, so ist er auf ewig ausgeschlossen von der Anschauung Gottes und kommt in diesem Sinn in die Hölle; er braucht nicht die Strafen der Hölle zu erleiden, aber er ist geistig tot und ewig freudlos.

Durch die Erbsünde ist der menschlichen Natur eine Wunde geschlagen, aus der sie immer blutet, und durch die sie stets geschwächt wird. Eine Wunde ist geschlagen dem Verstand. Wird er nicht von Gott durch die Gnade erleuchtet, so kann er soweit kommen, daß er Gut und Bös, Finsternis und Licht nicht mehr unterscheidet (Is. 5, 20). Statt des ewigen Gottes sieht er, sich selbst überlassen, Holz und Stein, vierfüßige und kriechende Tiere als Gott an (Röm. 1, 23). Eine Wunde ist geschlagen dem Willen, der dem Geist nicht mehr gehorchen will und zum Bösen geneigt ist. „Ich habe Lust am Gesetze dem inneren Menschen nach. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet", müssen wir alle mit Paulus klagen. Es ist die böse Begierlichkeit, die in uns herrscht. Sie kann uns den Kampf um das Gute nicht unmöglich machen, aber sie macht ihn uns schwer. Eine Folge der Erbsünde sind die vielen Mühseligkeiten des Lebens, das „schwere Joch" (Sir. 40, 1), das auf uns liegt. Im Paradies mußte der Mensch nichts davon. Und endlich der bittere Tod, an den wir gar nicht denken mögen, und dem doch keiner entrinnen kann. Und wie der Mensch, so seufzt selbst die vernunftlose Natur, die ja um des Menschen willen erschaffen ist, unter den Folgen der Erbsünde (Röm. 8, 22).

Die Erbsünde ist ein düsteres Geheimnis; wer sie jedoch im Widerspruch zu Gottes Offenbarung leugnen will, schafft neue, größere Rätsel. „Die ganze Welt predigt einen verlorenen Gott und eine gefallene Natur, innerhalb wie außerhalb des Menschen," sagt der scharfe Denker Blaise Pascal. „Ohne dieses dunkelste aller Geheimnisse sind wir uns selbst das größte Rätsel." Es gibt nur ein Unglück, das für den Menschen größer ist als die Erbsünde: Die persönliche Sünde. L. W.

Das neue Gebetbuch für die neue Zeit

Nach siebenjähriger, harter Arbeit, die den Beteiligten nicht nur einmal die Schweißtropfen auf die Stirne getrieben hat, tritt das Gebetbuch der Erzdiözese Köln vor die Gläubigen, mit dem Anspruch, im neuen Gewande Verbesserung und Weiterentwicklung unseres guten, alten Diözesangebetbuches zu sein, das wir alle ins Herz geschlossen hatten, und dem wir so viel für unser religiöses Leben verdankten. Die meisten von uns sind an der Hand dieses alten Buches groß geworden. Wie stolz waren wir, als wir zum ersten Male das „Meßbüchlein für Kinder" mit dem Gebetbuch vertauschen durften, das die „großen Leute" gebrauchten! Zwar verstanden wir nicht alles, was die wohlgeformten Sätze und feierlichen Worte besagten. Aber auch so fühlten wir den höheren Geist, dem wir uns nahten und wunderten uns weiter nicht, wenn die kleine Junge bisweilen stolperte über das lange, goldgesteifte Gewand, in dem sie auf den Weg zu Gott geschickt wurde. Das alte Buch sah die Tränen des „verlorenen Sohnes", der bei der ersten Beichte es so ernst nahm, von den „Fleischtöpfen Aegyptens" zurückzukehren zum „Vater der Erbarmung und Gott allen Trostes". Es legte uns feurige Gelöbnisse und todesverachtende Entschlüsse in den Mund, bevor wir zum ersten Male hinzutraten zum „Brote der Starken" und zum „Wein, aus dem Jungfrauen sprießen". Es war in unserer Hand, wenn wir morgens den Weg zur Schulmesse und abends den Gang zum Maialtar oder zur Kreuzwegandacht antraten. Als Jünglinge und Jungfrauen freuten wir uns über jede Verkleinerung, die die fortgeschrittene Papierindustrie inzwischen unserm Lieblingsbuche angedeihen ließ, um es besser der Brusttasche oder dem Handtäschchen eines anspruchsvolleren Geschlechtes anzupassen, vertauschten es wohl auch schon einmal mit dem „Kongregationsbüchlein" oder mit dem „Gebetbuch für Kinder", nicht etwa deshalb, weil wir besonders eifrige Kongreganisten gewesen wären, oder uns

Ernste Bibelforscher?

Wenn es den Leuten, die sich „Ernste Bibelforscher" nennen, mit ihrer Bibelforschung wirklich so ernst wäre, wie mit ihrer Propaganda, so wären sie nicht nur achtenswerte, sondern auch sehr beachtenswerte Gegner. So haben sie es sich jedenfalls eine gute Stange Geld kosten lassen, wenn sie Ende März fünf Tage lang die große Messehalle zu Köln für ihre Filmdarstellungen mieteten und den eingeladenen Gästen gratis zur Verfügung stellten. Nehmen wir an, daß die Propaganda an anderen Orten in demselben Stile aufgezogen ist, so steckt hinter diesen Versuchen entweder eine sehr große Opferwilligkeit der einzelnen Anhänger, oder aber irgend ein respektabler Finanzier. Wie dem aber auch sei, der Eifer dieser Sekte ist anerkennenswert, und könnte, wenn er einer besseren Sache diente, wirklich vorbildlich genannt werden. So aber trägt er nur dazu bei, die christliche Front noch mehr zu zersplittern, als es leider schon der Fall ist, und durch chiliastische Träumereien die christliche Gegenwartsarbeit zu behindern. Auch beim mildesten Urteil über die Sektirerei sollte man annehmen, daß Christen, die die Zeichen der Zeit richtig deuten, ihr Ziel heute nicht in der Aufstellung völlig zweckloser theologischer Sondermeinungen über Sabbath und Auferstehung sehen, sondern ihre Kräfte lieber mit den Unsrigen vereinen sollten, um die drohende Flut völliger Entchristlichung und Weltvergötterung von der Gegenwart abzuwehren. Es sei das gesagt, gerade weil wir uns von jeder Ueberhebung gegen andere frei wissen, und weil wir auch die wertvollen Kräfte anerkennen, die sich in den Sekten, leider auf Abwegen, betätigen. Konnten wir es doch oftmals feststellen, daß auch eifrige Anhänger der „Ernsten Bibelforscher" über die Hintergründe ihrer Lehre trotz allen Broschüren, Traktätchen und Aufklärungsfilmen falsch unterrichtet waren und von ihrer vorgefaßten Meinung entschieden abrückten, sobald man ihnen klar machen konnte, daß ihr Christentum in Wahrheit gar keinen Anspruch auf biblisches Christentum mehr machen konnte, sondern sich in entscheidenden Punkten zu ihm in Widerspruch setzte.

Wir sind überzeugt, daß die folgenden Darlegungen denselben Erfolg haben werden, wenn sie mit derselben Objektivität gelesen werden, wie sie geschrieben sind. Wir haben die Hoffnung, daß sie nicht nur unsere katholischen Leser davon abhalten werden, sich auf die Irrwege der „Ernsten Bibelforscher" zu begeben, sondern auch diesen selbst die Augen öffnen werden, soweit ihnen diese Ausführungen vor Augen kommen und der biblische Christus wirklich noch Glaubensgegenstand ist.

Und deshalb stellen wir gleich zu Anfang fest: Die „Ernsten Bibelforscher", die doch das Christentum auf die Bibel zurückführen wollen, bekämpfen das Neue Testament gerade in dem Kernpunkte seiner Lehre, in der Botschaft von der wahrhaftigen Gottessohnschaft Jesu Christi und zeigen hiermit schon, daß das Christentum in ihren Händen völliger Zersetzung preisgegeben wäre. Nach ihrer Auffassung war Christus vor seinem Erscheinen auf Erden ein Mittelwesen zwischen Gott und Welt, während seines Erdenlebens nur ein vollkommener Mensch; erst nach der Auferstehung und Himmelfahrt wurde (!) er Gott. Nach biblischer Lehre dagegen ist Christus in jedem Augenblick seines Daseins in gleicher Weise Gott und nahm bei der Menschwerdung zu seiner göttlichen Natur die menschliche Natur in die Einheit seiner Person, der zweiten in der Gottheit, auf. Die Anschauung der „Ernsten Bibelforscher" von der Verwandlung Christi aus einem Mittelwesen zu einem Menschen und später aus einem Menschen zu Gott ist in sich unmöglich und widerspricht auch den klaren Aussprüchen des Buches, auf das sich die „Ernsten Bibelforscher" berufen; denn, daß Christus zu Gott geworden sein soll, verträgt sich nicht mit dem Begriff „Gott", der notwendigerweise die Anfangslosigkeit fordert. Sodann läßt sich eine Fülle von Schriftstellern anführen, die von der Gottheit Christi sprechen, und zwar nicht nur für die Zeit nach der Auferstehung, sondern auch für die Zeit vor und während seines Erdenlebens.

Zunächst ist hier an die häufige Selbstbezeichnung Jesu als des Sohnes Gottes zu erinnern, die, wie sich aus dem Zusammenhang der Stellen ergibt, nicht bloß im übertragenen Sinne, sondern im Sinne einer wirklichen Wesensgleichheit zwischen Gott und Christus zu verstehen ist und tatsächlich von Jesu Zuhörern als solche aufgefaßt wurde. — Wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat auch Christus die Kraft, das Leben in sich selbst zu haben (Joh. 5, 26). Alles, was der Vater hat, gehört ebenfalls dem Sohne (Joh. 16, 15). Deshalb kann Jesus für sich die gleiche Ehre in Anspruch nehmen, die dem Vater gebührt (Joh. 5, 23). „Ich und der Vater sind eins" (Joh. 10, 30).

Diese Wesenseinheit zwischen Gott und Christus ist nicht erst die Folge der Auferstehung; denn Christus spricht in klaren Worten von seinem vorweltlichen Dasein: „Vater, verherrliche mich mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!" (Joh. 17, 5). „Ehe Abraham ward, bin ich" (Joh. 8, 58). Auch Paulus lehrt, daß Christus schon bei seinem Eintritt in die Welt Gottes Sohn war: „Dann kam die Fülle der Zeit, und Gott sandte seinen Sohn" (Gal. 4, 4).

Eindeutig ist die Gottheit Jesu Christi in der Einleitung des Johannesevangeliums ausgesprochen: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort" (Joh. 1, 1). Die Deutung der „Ernsten Bibelforscher", die Bezeichnung „Gott" sei an der letzten Stelle bloß im Sinne eines mächtigen Wesens aufzufassen, ist reine Willkür und Vergewaltigung des Textes.

Wer deshalb die biblischen Zeugnisse unvoreingenommen beurteilt, kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß sie klar und bestimmt die Gottheit Christi lehren. Von Ewigkeit her ist Christus Gott, gleichen Wesens mit dem Vater; in der Fülle der Zeiten stieg er auf unsere Erde herab und nahm die menschliche Natur an. Von da ab ist Christus zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch. Als Gott ist er dem Vater gleich, als Mensch ist er dagegen niedriger als der Vater. Hiermit sind dann auch leicht die Stellen erklärt, auf die die „Ernsten Bibelforscher" so gern hinweisen, jene Stellen meinen wir, in denen Christus den Vater größer nennt als sich. Die „Ernsten Bibelforscher" kennen nur die eine Seite in Christus, seine menschliche Natur, sie übersehen die andere Seite seines Wesens, die ebenso klar in der Heiligen Schrift bezeugt ist, seine Gottheit, von der aus Christi Sein und Wirken erst Sinn und Ziel, Leben und Kraft erhält.

Mit der Leugnung der Gottheit Christi wird natürlich zugleich die christliche Lehre von der Dreifaltigkeit zerstört. Daß man dieses Dogma mit dem Widersinn der Gleichung $3 \times 1 = 1$ verspottet, ist charakteristisch für das geistige Niveau der „Ernsten Bibelforscher". Entweder wissen sie überhaupt nicht, was die Lehre von der Dreifaltigkeit besagt, oder es ist ihnen im Kampf gegen die Kirche jedes Mittel recht, deren Dogmen und Einrichtungen lächerlich zu machen.

Die kirchliche Lehre behauptet nicht, daß ein Gott gleich drei Göttern, oder daß eine göttliche Natur gleich drei göttlichen Naturen ist. Der Inhalt des Dogmas ist vielmehr folgender: Es gibt nur eine einzige göttliche Natur und folglich auch nur einen Gott; aber diese eine göttliche Natur existiert in drei Personen. Wie dies möglich ist, bleibt ein undurchdringliches Geheimnis. Daß eine solche Lehre aber nichts zu tun hat mit dem Satze „$3 \times 1 = 1$" sollte auch der „ernsteste" Bibelforscher zugeben dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

durch besonders kindlichen Sinn ausgezeichnet hätten, sondern einfach deshalb, weil Mutter doch nun einmal das Mitnehmen eines Gebetbuches verlangte, und diese gefälligen Lückenbüßer an Winzigkeit des Formates nun einmal nicht zu schlagen waren. Später allerdings lernten wir dann wieder den Wert des Diözesangebetbuches schätzen. Am Abend vor der Hochzeit gab sich der Bräutigam nicht zufrieden, bis er Seite um Seite der Beichtandacht gewissenhaft abgebetet hatte, ob auch der Beichtvater schon einmal sich räusperte, und die Braut inzwischen den Vortritt in den Beichtstuhl nahm. Als Vater und Mutter ihren letzten Gang antraten, lasen wir ihnen beim Schein der Sterbekerze die kräftigen Fürbitten und Seufzer aus dem Buche vor, das ihre eigene, welke Hand nicht mehr halten konnte, und beim Requiem in der Kirche beschatteten wir mit ihm die verräterischen Augen. Wie manches Leid haben wir uns aus diesem Buche von der Seele gebetet! Wie vielen Müttern und Gattinnen schenkten seine starken und tröstlichen Worte in der bitteren Kriegszeit Auslösung der entsetzlichen Spannung, die zwischen den Frontberichten über eine neue Offensive und dem Eintreffen des ersten Feldbriefes lagen! Und wenn dann statt des erwarteten Briefes der Pfarrer kam, um seines schwersten Amtes zu walten, und der erste, wilde Schmerz sich gelegt hatte, dann griffen die Hände wieder zum alten Buche, und die Seele strömte ihr Weinen vor Gott aus in den wunderbar festen und sicheren Worten, mit denen es in solchen Fällen dem Betenden nahte.

Ja, ein solches Buch gibt man nicht gerne auf! Es ist mit unserm Leben verwachsen, und wenn wir einmal genauer zuschauen, dann werden wir erst gewahr, wieviel Form und Farbe unsere ganze Religiösität aus unsern Gebetbüchern entnimmt. Unterricht, Christenlehre und Predigt in Ehren — aber, was uns da an religiösem Gut geboten wird, das wird unser geistiges Eigentum und Leben, erhält seine endgültige Form und Prägung doch erst dann, wenn wir es selbst wiedergeben im Gebet. „Das Gesetz des Betens ist das Gesetz des Glaubens“ und wird ganz unmerklich auch zum Gesetz des Lebens. Darum auch die große Wichtigkeit kerniger, gehaltvoller Gebetbücher, der Schaden, den seichte, frömmelnde, lebensfremde Gebetbücher anrichten und die Verantwortung derer, die Gebetbücher schreiben! Ein Gebetbuch gar, das dem Gebete einer ganzen Diözese Stütze, Form und Richtung geben will, kann gar nicht sorgfältig genug gearbeitet sein, und wir wundern uns nicht mehr, daß viele und hervorragende Geistliche der Erzdiözese Köln sieben Jahre gearbeitet haben, ehe der Oberhirte seinen Namen unter das Werk setzte und es damit zu seinem eigenen Worte an die Diözese machte — Lehrer, weil Vorbeter, und Vorbeter, weil Lehrer für die Gebetsgemeinschaft seiner Herde.

Warum aber ein neues Buch, wenn uns das alte soviel war und sein konnte? Diese Frage wird jetzt jeder Leser stellen und eine Antwort erwarten.

Schon seit Jahren war der Wunsch nach einer Neuausgabe des Diözesangesangbuches unter dem Seelsorgsklerus lebendig und fand seinen Ausdruck auch auf der Diözesansynode des Jahres 1922 und auf den verschiedenen, ihr folgenden Diözesankonferenzen. Bei aller Wertschätzung des alten Buches konnte man sich der Einsicht nicht mehr verschließen, daß es in vielen Dingen eben doch ein Kind der Zeit war, der es seinen Ursprung verdankte, und daß diese Zeit sich inzwischen gewaltig verändert hatte. Neue Anforderungen traten auf, denen das alte Gebetbuch nicht mehr gewachsen war. Zum Teil brachen sie auf eigene Faust und Verantwortung in das gottesdienstliche Leben der Gemeinde ein. Wir erinnern nur an die vielen Sonderhefte und Gebetsformulare, die von mehr oder weniger Berufenen zusammengestellt, auch von außerhalb in die Diözese eingeführt wurden und damit mehr zur Verwirrung, als zur Erbauung beitrugen. Verbote ergingen, aber daß sie ergehen mußten, bewies doch, daß ein Mangel vorhanden war und scharf empfunden wurde, und daß es notwendig war, die neuen Strömungen aufzufangen und in ein geordnetes Bett zu leiten.

Dabei muß allerdings einschränkend eines gesagt werden: Nicht alle empfanden und empfinden die neue Zeit in der gleichen Weise. Das Tempo der Entwicklung hat auch das kirchliche Feld weit auseinander gezogen. In unsern Gemeinden haben wir noch sehr viele und noch lange nicht die schlechtesten Elemente, die gegenüber dem, was wir den Geist der Gegenwart nennen, mehr als eine Runde zurück sind. Ob ich eine Predigt halte, ob ich eine Kirchenzeitung schreibe, oder ob ich ein Gebetbuch zusammenstelle, ich muß mir stets bewußt bleiben, daß in den Kirchenbänken da vor mir nicht nur verschiedene Lebensalter, sondern förmlich verschiedene Zeitalter nebeneinandersitzen — tiefstes Mittelalter mit traditionsmäßig gebundener Frömmigkeit, liberalisierendes neunzehntes Jahrhundert mit allen Hemmungen eines sich abkapselnden Individualismus, materialistische, oberflächliche Gegenwart und eine gewisse Jugend, die auf alles das mit überlegener Verachtung schaut, und innerlich schon ganz in einer fernen, idealisierten Zukunft lebt. Gerade diese Verschiedenartigkeit unserer Zuhörer-, Leser- und Beterschaft ist vielleicht die größte Schwierigkeit unserer heutigen Seelsorge und die Erklärung für die vielen Vereine, Zirkel, Sondergottesdienste usw., die die Kraft unserer Seelsorger lahmlegen und die Gemeinschaft zu sprengen drohen. Selbstverständlich müssen wir einstweilen mit diesen Verhältnissen rechnen. Aber ebenso sicher müssen wir auf ihre Beseitigung hinwirken und mit der Zeit wieder auf eine mittlere Linie hinarbeiten, auf der sich alle vereinigen können. Wo könnte dieses Ziel besser gefördert werden, als bei der Darbietung eines gemeinschaftlichen Gebetbuches, das dem Neuen Rechnung trägt, ohne das wertvolle Alte aufzugeben, die Vorwärtsstürmenden einholt, ohne den Nachhinkenden den Atem zu versetzen? Was könnte aber auch schwieriger sein, als das Gelingen eines solchen Werkes, ein Andachtsbuch, das allen diesen Ansprüchen gerecht wird und dabei doch die schöpferische Eigenart zeigt, die zum Schluß allein überzeugt und mitreißt? Da glauben wir es gerne, wenn uns die Teilnehmer an dieser Arbeit versichern, daß sie sieben Jahre im Schweiße ihre Angesichtes geschafft haben, daß um jedes einzelne Wort gerungen wurde, und daß trotzdem das endgültige Urteil über das Maß des Erfolges erst von der praktischen Erprobung gesprochen werden könne. (Schluß folgt.)

Aphorismen

Man muß es lernen, die kleinen Freuden des Alltags wie köstliche Perlen zu schätzen; denn die großen Freuden sind allzuoft wertloser Glasfluß.

*

Wer in sogenannter Gesellschaft wahrheitsliebend ist, der gilt als unhöflich oder langweilig.

*

Warum die Pilatusfrage so oft gestellt wird? Weil so viele ihres Lebens wegen die Wahrheit hassen.

*

Die Menschen mit großem Herzen gelten heute meist als dumm; sie haben ja ihr Bestes noch nicht rationalisiert.

*

Die Frau bleibt solange Sklavin des Mannes, als sie nicht Magd des Herrn sein will.

*

Kritik üben die Menschen deshalb so gerne, weil es die einfachste Art ist, sich selbst unauffällig in helles Licht zu rücken.

Relg. Schneider.

Heute Bibelsonntag?

„Gott“, der notwendigerweise die Anfangsbuchstaben eines Satzes sind, die von der Gottheit sprechen, und zwar Satzes. Sodann läßt sich eine Reihe von Schriftstellern anführen, die von der Gottheit sprechen, und zwar

Das Tintenmännlein.

Ihr dürft nun nicht meinen, das Tintenmännlein unserer Geschichte wäre ein richtiger kobold gewesen, wie er gerne in den gläsernen Fläschchen in schwarzer und noch viel lieber in roter Tinte wohnt. O nein, ein Menschenbübel war es! Ein liebes, lustiges Kerlchen, konnte gaukeln wie die Vögel, laden wie die Turteltauben und klettern wie Frau Rotkehlchen, die Eichhörnchenmutter drüben im Fichtenhain. Jubilieren konnte es wie ein Lerchlein im Feld, und doch — gweinad im Lage konnte man es weinen hören. Nicht bloß weinen, schreien, sag ich euch, brüllen! Was dem armen Büblein geschah, wollt ihr wissen? Oswaldchen wurde es, das war es! Jetzt habt ihr vielleicht erraten, was es mit dem Namen für eine Geschichte hat: Paul fürchtete sich vor dem Wasser. Wenn er von der Schule heimkam, die Finger voll Tinte und manchmal auch das Gesicht, dachte er: Lieber Tinte im Gesicht als Seife, und wollte sich nicht waschen lassen. Und wenn's nur anging, kniff er aus, es jammerte ihn kein bißchen, das Gesicht und Hände schmutzig waren. Da nannten ihn die Buben den Tintenpaul oder das Tintenmännlein.

Paul wuchs, wurde älter und klüger; nur die Furcht vor dem Waschen blieb. Und trug er früher kleine Tintenflecken oft tagelang herum, so waren es jetzt große; und er verbrannte seinen Namen in Ehren.

Als er einmal am Nikolausabend den Raben traf, es war mitten im Winter, und der schwarze Herr betrübte ein wenig, „Krraaaa, krrraaaaa!“ Das heißt: Hunger hab ich, Hunger! Paul freute ihm Futter. Als er sah, wie gut es ihm schmeckte, fragte Paul: „Bist du immer so schwarz?“

„Immer, krrraaaaa, krrraaaaa!“

„Hast du keine Mutter, die dich mit Seife und warmem Wasser wäscht?“

„Hab nicht, krrraaaaa, krrraaaa!“

„Ja, was bist du glücklich, Rabe, wenn ich's doch auch so gut hätte!“ Und das dumme Tintenmännlein tat einen tiefen Seufzer. Wenn ich doch auch ein Rabe wäre, dachte es, da brauchte ich mich niemals zu waschen.

Es dachte es hundertmal; und es ging ihm nimmer heraus aus dem Köpfchen. Und einmal, als der Frühling schon mit beiden Füßen im Land stand und das Tintenmännlein wieder ein tüchtiges Bad bekam, entschloß es sich ganz heimlich: Ich laufe fort, ich werde ein Rabe!

Und richtig! Am nächsten Morgen, als es zur Schule sollte, hopste es die Holztreppe voll, was nur das Zeug hielt. Brot und Semmeln und Zuckerstückchen mußten hinein. Den Schultaschen hatte es mit Papier und Kleidern und Bücher heraus. Denn es wollte ja fort und nimmermehr wiederkommen.

Als die Mutter meinte: Jetzt ist Paulchen in der Schule und setzt die Aufgaben, ging das Mütterlein gerade zum Dorfe hinaus. Und als im Schulhaus die Glocke wollt schlug, stand die Mutter vor der Oberlehrer und wartete auf Paulchen; als aber war jetzt mitten im Wald, weit drinnen wo noch nie. Schön war es dort, wunderbar schön! Tintenmännlein hatte keine Furcht vor den himmelhohen Fichten und der tiefen Stille. Irgendwo hoch oben klopfte ein Spechtlein: Tak, tak, tak, tak, tak, immer im Takt. Tintenmännlein fand vor dem Ameisenhügel; zehn-, hundertmal fragte es die fleißigen Arbeiter, was sie da machten und trugen, und warum sie es so schrecklich eilig hätten. Aber sie gaben keine Antwort und ließen den faulen Raben stehen. Als es dunkel wurde, legte sich Tintenmännlein ins Moos; ein wenig klopfte noch das Herz; denn jetzt kam die lange, finstere Nacht — aber die Freude, nicht gewaltsam zu werden, wie es sonst am Abend gehood, war noch größer. Am nächsten Morgen wanderte Tintenmännlein weiter, aus dem Wald über eine weite Heide. Am zweiten Tag war alles vergnügt, was es mitgenommen hatte. Nun mußte es Beeren suchen. Und als die den Hunger nimmer stillen konnten, schlich es zu den Häusern und betrachtete. Manchmal hockte Tintenmännlein: Ich gehe heim, da gibt es Fleisch und Brot und ein weiches Bett; aber dann sagte ein lautes Stimmlein: und Seife gibt es auch! Dann wirft du wieder gespottet! Danach schreckte es wieder zurück und blieb.

So wanderte Tintenmännlein weiter; die kleinen Fersen, die Schuhe waren durch. Und aus den Löchern wuchsen gelbe Zehennägel heraus. Lange Spitze wurden da gabs plötzlich eine Hammer und Zehen, ein Glöckchen Moos und zwei Strohhalme gefangen. Dann Blätter und Früchtchen, meine armen liebe, stille Vogelherzchen!

nadeln, ein, zwei Hände voll. Er war wirklich ein braver Helfer, der Wind. „Dank, Dank!“ piepte das Vogelmütterchen ein um das andere Mal, trug die Dinge zusammen, schichtete sie auf, daß es eine richtige Mauer um ein kleines weiches Fleckchen wurde, ein

Verdutzt stand der Bub; begriff nicht, was das alles heißen sollte. Als er die Arme heben wollte, ging das auch nicht leicht; das war

begegnet wär, ihr hättet es für einen lebendigen, alten, riesigen Baumstamm gehalten, der ein bißchen spazieren ging. So sah das Tintenmännlein aus, Mutters lieber Paul! Aus den Schmutzflecken waren feste Krusten geworden; und wenn sich Tintenmännlein im Bächlein an den Nesten noch so sehr Mühe, es spürte nichts.

Und einmal, ja einmal geschah das Seltsame mitkinder: Tintenmännlein schlief am Waldesrand, dort, wo der Lichtung mit den vielen hohen Farnen liegt, da kann die Schneckenmuhme aus dem Wald, langsam, langsam; denn sie hatte Herzbeschwerden. „Klaube, alter Baum, daß ich mich hier ausruhe,“ redete sie das Tintenmännlein an. Als keine Antwort kam, kroch sie an seinen Fingern und Händen empor und legte sich endlich über seinen Kinn behaglich hin. Riegelte das Häuslein zu, [illegible]. „Danke schön“ und schlief ein. Nicht lange nachher kam das Volk der roten Waldameisen. Kriegerisch hatten sie die Köpfe zum Stoß und Biß vorgeschoben. „Eine neue, fremde Burg,“ raunten sie den Farnen zu. „Sind's Freunde, sind's Feinde? Wißt ihr es nicht? Rote oder die bösen Schwarzen?“ Und schon kribbelten sie über den liegenden Buben, beroch ten und betasteten ihn nach allen Seiten. Da aber nichts Feindliches an dem neuen Hügelchen zu finden war, zogen sie wieder ab. Und ein Stündlein später — juli di witsch! — kam ein Vogelpärchen, drehte die klugen Köpfchen links, drehte sie rechts, zupfte den seltsamen Baumstamm an, einmal, noch einmal, von allen Seiten; dann flog es näher, und — nun laß es darauf. „Ist es erlaubt, hier Wohnung zu nehmen?“ fragte das Männchen. Da sah die Schwede ihre Finger aus der Haustür und betrachtete die neuen Gäste. Dann nickte sie gnädig.

„Wasch ihr ein Nest bauen?“ fragte der Wind, der eben vorüberlief.

„Ja, ja,“ piepte das Vogelfraudchen. „Ich muß auch helfen; dann es ist schon hoch an der Zeit.“ Und — Fffffff, Fffffff! — kamen schon vier Federlein, ein dünner Halm, da brauchte ich mich niemals zu waschen. Es dachte es hundertmal; und es ging ihm nimmer heraus aus dem Köpfchen. Und einmal, als der Frühling schon mit beiden Füßen im Land stand und das Tintenmännlein wieder ein tüchtiges Bad bekam, entschloß es sich ganz heimlich: Ich laufe fort, ich werde ein Rabe!

Und richtig! Am nächsten Morgen, als es zur Schule sollte, hopste es die Holztreppe voll, was nur das Zeug hielt. Brot und Semmeln und Zuckerstückchen mußten hinein. Den Schultaschen hatte es mit Papier und Kleidern und Bücher heraus. Denn es wollte ja fort und nimmermehr wiederkommen.

Als die Mutter meinte: Jetzt ist Paulchen in der Schule und setzt die Aufgaben, ging das Mütterlein gerade zum Dorfe hinaus. Und als im Schulhaus die Glocke wollt schlug, stand die Mutter vor der Oberlehrer und wartete auf Paulchen; als aber war jetzt mitten im Wald, weit drinnen wo noch nie. Schön war es dort, wunderbar schön! Tintenmännlein hatte keine Furcht vor den himmelhohen Fichten und der tiefen Stille. Irgendwo hoch oben klopfte ein Spechtlein: Tak, tak, tak, tak, tak, immer im Takt. Tintenmännlein fand vor dem Ameisenhügel; zehn-, hundertmal fragte es die fleißigen Arbeiter, was sie da machten und trugen, und warum sie es so schrecklich eilig hätten. Aber sie gaben keine Antwort und ließen den faulen Raben stehen. Als es dunkel wurde, legte sich Tintenmännlein ins Moos; ein wenig klopfte noch das Herz; denn jetzt kam die lange, finstere Nacht — aber die Freude, nicht gewaltsam zu werden, wie es sonst am Abend gehood, war noch größer. Am nächsten Morgen wanderte Tintenmännlein weiter, aus dem Wald über eine weite Heide. Am zweiten Tag war alles vergnügt, was es mitgenommen hatte. Nun mußte es Beeren suchen. Und als die den Hunger nimmer stillen konnten, schlich es zu den Häusern und betrachtete. Manchmal hockte Tintenmännlein: Ich gehe heim, da gibt es Fleisch und Brot und ein weiches Bett; aber dann sagte ein lautes Stimmlein: und Seife gibt es auch! Dann wirft du wieder gespottet! Danach schreckte es wieder zurück und blieb.

So wanderte Tintenmännlein weiter; die kleinen Fersen, die Schuhe waren durch. Und aus den Löchern wuchsen gelbe Zehennägel heraus. Lange Spitze wurden da gabs plötzlich eine Hammer und Zehen, ein Glöckchen Moos und zwei Strohhalme gefangen. Dann Blätter und Früchtchen, meine armen liebe, stille Vogelherzchen!

nadeln, ein, zwei Hände voll. Er war wirklich ein braver Helfer, der Wind. „Dank, Dank!“ piepte das Vogelmütterchen ein um das andere Mal, trug die Dinge zusammen, schichtete sie auf, daß es eine richtige Mauer um ein kleines weiches Fleckchen wurde, ein

Verdutzt stand der Bub; begriff nicht, was das alles heißen sollte. Als er die Arme heben wollte, ging das auch nicht leicht; das war

unter seiner Nase — puh, wie eklig! — das klebte und zog sich schrecklich bis zu den Augen, er konnte kein Schnäuferchen machen.

Mit einem Ruck saß Tintenmännlein, sah jetzt an sich herunter. Du lieber Gott, was hat er jetzt für Kleider an! Grüne, wiegende! Da ist ja eine ganze Wiese auf ihm gewachsen! Das wird dem Tintenmännlein doch zu arg. Rrrrruck! Auf ist es. Spreizt die Beine und schaut mit zornfunkelnden Augen um sich.

„Was erlaubt ihr euch, ihr zudringliches Gesindel! Auf mir einfach zu wachsen, als wenn ich ein Haufen Erde wäre! Nester bauen auf meinem Hals, mir die Nase verschmieren, einfach Wurzeln schlagen auf meinem Leib — zum Verrücktwerden ist es! Da, weg ihr — und ihr — und du auch, du dumme Brennessel — —!" Es war ganz schrecklich, wie Tintenmännlein stand und Gericht hielt. Und bei jedem Wort riß er ein Pflänzlein aus und warf es zu Boden und stampfte zornig darauf herum.

Da meldete sich die Fichte:

„Wer bist du, der du so umheimlichen Lärm schlägst in unserem stillen Wald?"

„Ich bin das Tintenmännlein, Mutters Paul."

„Und warum sollen sie nicht auf dir wachsen dürfen?"

„Auf mir wachsen? Ich bin doch aus dem Menschenland!"

„So, so? Sieh dich nur an! Erde ist auf deinem Gesicht und Schmutz auf deinem ganzen Körper. Sind deine Arme nicht wie Aeste und dein Kopf wie ein Klumpen von der Straße? Da sollten die Blumen nicht meinen, es wäre Boden für sie, und die Schnecke, daß sie hier wohnen dürfte? Ich sage dir, wenn die Waldmännlein kommen in der nächsten Vollmondnacht und dich sehen, wie du jetzt aussiehst, die halten dich auch für einen Baumstrunk und legen dich hin. Und wen die einmal ins Moos legen, der steht nimmer auf, auch wenn er aus dem Menschenland wäre."

Tintenmännlein starrte entsetzt die Fichte an; dann schauderte es. So kam es, so? Dann müßte es wohl sterben? Und alle Tiere dürften in seinem Gesicht umherspazieren, Schnecken unter seiner Nase wohnen, Käfer und Eidechsen darüber krabbeln und gar die langbeinigen Spinnen? Die große, schwere Angst stand mit einemmal dem Büblein im häßlichen Gesicht, daß sich die Fichte seiner erbarmte. Sie bog sich, beugte sich herunter und hob das dumme, schmutzige Tintenmännlein mit den schlanken grünen Armen, hob es empor bis in die Wipfel, wies mit dem Finger nach Süden. Dort schauten wie kleine weiße und rote Tüpfelchen die Häuser seines Dorfes herüber. Dann küßte sie es auf den grauen, garstigen Mund und schaute es an, so warm, so lieb, ich sage euch, so innig lieb, daß dem Tintenmännlein aller Zorn und alle dumme Torheit, aber auch alle Angst wegschmolz wie ein Häuflein Schnee in der Sonne. Und noch eines schmolz, eines, von dem man es nimmer geglaubt hätte: die Angst vor dem Wasser. Geh, Tintenmännlein, und sei wieder Menschenkind," sagte die gute Fichte, setzte das Büblein sachte ins Gras und reckte sich wieder auf zu ihrer himmelhohen Größe. Und Tintenmännlein?

Ei, das hatte es nun eilig! Die letzten Hälmchen und Würzelchen mußten heraus aus dem Schmutzpanzer. Und als es zum Bächlein kam, legte es sich ins Wasser. Wahrhaftig, ihr könnt es glauben! Das ganze schmutzige, trutzige Tintenmännlein lag drinnen und lachte und freute sich. Und jedes Wellchen, das vorübersprang, nahm ein Stücklein von dem häßlichen Panzer mit; hundert- und tausendmal ging es „Guguluck, guguluck!" und jedesmal klatschten sie auf das Bächchen und rieben es ab.

Nach zwölf Stunden war das Große geschehen: ein blitzblankes Tintenmännlein lag im Bach. Aber eigentlich wars gar kein Tintenmännlein mehr. Freilich, in die alten, zerrissenen Kleider mußte es wieder hinein, es klopfte und rieb, bis auch kein Bröcklein Erde daran war. Und dann — heidi, das hättet ihr sehen sollen! — dann rannte es heim.

Heim ging es, heim! Schon sah Tintenmännlein das Dorf — schon waren sie drinnen. Dort, das Häuslein mit den zwei Birken vor dem Tor, Tintenmännlein, kennst du es? Es ist schon da, stürmt die drei Stufen hinauf, reißt an der Tür —

„Mutter! Mutter!" Und weint und lacht.

„Paulchen, Tintenmännlein, liebes, kleines!"

Und zehn Minuten später hatte Tintenmännlein saubere Höslein an und einen guten Rock. Dann setzte es sich auf die Erde hin, dort, wo Mutters Füße waren, und erzählte.

Tintenmännlein schlief, selig wie noch nie. Und die Mutter saß an seinem Bettlein, schaute ihm in das liebe Gesicht und weinte und lachte vor Seligkeit. M. Seemann.

Schriftl.: Koch, Essen, Ortrudstr. 7. Druck und Verlag: Herold-Verlag, G. m. b. H., Köln.

Vater unser

Ihr sollt also beten: „Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name!"

Da, gebenedeit sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes! Der du uns zur Annahme an Kindes Statt durch Jesus Christus vorherbestimmt hast; der du allein die Unsterblichkeit hast und in einem Lichte wohnst, dahin niemand kommen kann — wir danken dir mit Freuden, daß du uns tüchtig gemacht hast zum Erbteile der Heiligen im Lichte; denn wir haben nicht den Geist der Knechtschaft empfangen in der Furcht, sondern wir haben empfangen den Geist der Kindschaft, in welchem wir rufen: „Abba, Vater!"

Geheiligt werde dein Name!

Gib, daß wir wandeln als Kinder des Lichtes in aller Güte und Gerechtigkeit und prüfen, was dir wohlgefällig sei! Laß nicht zu, daß wir Gemeinschaft haben mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, damit dein Name durch uns nicht gelästert werde, und wir wandeln, wie sichs dem Evangelium Christi gebührt. Ohne Tadel möchten wir sein, deine aufrichtigen Kinder und unsträflich mitten unter dem bösen Geschlechte als Lichter in der Welt; möchten fruchtbar werden in allen guten Werken und wachsen in der Erkenntnis Gottes. Gib auch, wir mögen essen oder trinken oder etwas anderes tun, daß wir alles tun zur Ehre Gottes!

Zu uns komme dein Reich!

Jesus, du bist ein König. Du bist dazu geboren und auf die Welt gekommen, König zu sein. Aber dein Reich ist nicht von dieser Welt; dein Reich ist ein geistiges, ein Himmelreich. Das Himmelreich aber leidet Gewalt, und die Gewalttäter reißen es an sich. Eng ist die Pforte, schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind es, die ihn finden. Bemühen wir uns, einzugehen durch die enge Pforte; denn es ist gesagt: „Viele werden suchen, einzugehen und es nicht vermögen. Die gegenwärtige Trübsal aber, welche augenblicklich und leicht ist, wirket eine überschwängliche und ewige Herrlichkeit."

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden!

Erfülle, o Herr, deine Diener mit der Erkenntnis deines Willens in aller Weisheit und in allem geistlichen Verstande, auf daß wir vor dir wandeln, wie es dir in allen Dingen wohlgefällt! Dein Wille sei unsere Heilung! Lasset uns dieser Welt nicht gleichförmig werden, sondern unseren Sinn erneuern und prüfen, welches der gute, wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes sei! Unser eigner Wille ist schwach und unvermögend, aus sich selbst das Gute zu denken. Aber in Gott lebt all unser Vermögen, und du bist es, o Herr, der in uns das Wollen und das Vollbringen wirket.

Unser tägliches Brot gib uns heute!

Du gibst das Brot, Vater im Himmel. Du bist es, der alles sättigt, was da lebt und allen Speise gibt zur rechten Zeit. Wenn wir das Nötige an Speise und, womit wir uns bedecken, haben, so laßt uns damit aufrieden sein! Unser Wandel sei ohne Geiz! Wir haben nichts in diese Welt gebracht und werden ohne Zweifel nichts hinaustragen. Sorgen wir darum nicht ängstlich für den morgigen Tag! Jeden Tag genügt seine Plage. Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jedem Worte, das aus deinem Munde kommt. Du bist das Brot des Lebens, das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer zu dir kommt, den wird nicht hungern. Dein Fleisch ist wahrhaft eine Speise. Dein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit.

Und vergib uns unsere Schuld!

Du wirst nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre von seinem Wege und lebe. Wie ein Vater sich erbarmt seiner Kinder, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. Suchet den Herrn, solange er zu finden ist! Rufet ihn an, da er nahe ist! Der Gottlose verlasse seinen Weg, und der Ungerechte seine Gedanken! Er bekehre sich zu dem Herrn, so wird er sich seiner erbarmen. Freude wird sein bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut! Sei getrost, o Mensch, deine Sünden werden dir vergeben! Aber gehe hin und sündige nicht mehr!

Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!

Vergebet, damit euer Vater im Himmel auch euch vergebe! Wenn ihr den Menschen nicht vergebet, so wird auch euer Vater, der im Himmel ist, eure Sünden nicht vergeben. Laßt die Sonne nicht untergehen über eurem Zorne! Ziehet an herzliches Erbarmen, Güte und Demut, Sanftmut, Geduld! Ertraget einander und verzeihet einander! Wie der Herr verziehen hat, so auch ihr! Mit dem Maße, mit dem ihr messet, wird euch gemessen werden. Selig die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!

Und führe uns nicht in Versuchung!

Der Herr kennt euer Gott prüft euch, damit offenbar werde, ob ihr ihn liebt. Alle, die gottselig leben wollen in Christus Jesus, werden Verfolgung leiden. Aber getreu bist du, o Gott; du wirst uns nicht versuchen lassen über unsere Kräfte, sondern der Versuchung auch den Ausgang geben, damit wir nicht erliegen. Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet! Ich vermag alles in dem, der mich stärkt. Darum lasset uns mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir Hilfe nötig haben! Selig der Mann, der die Prüfung aushält; denn, wenn er bewährt worden ist, wird er die Krone des Lebens empfangen!

Sondern erlöse uns von dem Uebel!

Amen.

Viele Drangsale kommen über den Gerechten, aber aus allen rettet sie der Herr. Rufe zu ihm am Tage der Trübsal, so will er dich erretten und du sollst ihn preisen, — so spricht der Herr. Die Hand des Herrn ist nicht verkürzt, daß er nicht helfen könnte; nicht taub sein Ohr, daß er nicht hören könnte. Ich rief an deinen Namen, o Herr, aus tiefstem Grunde; du erhörtest meine Stimme. Wende dein Ohr nicht ab von meinem Seufzen und Rufen! Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird es recht machen! Heile mich, o Herr, so werde ich heil. Hilf mir, so ist mir geholfen, du meine Hoffnung am Tage der Trübsal. Der Gott aller Gnade, der uns durch Jesum Christum berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit, wolle uns, die wir eine kurze Zeit leiden, stärken und auf festen Grund stellen!

Amen.

In alten Papieren

Alois Frings.

Das Unscheinbarste kann plötzlich wieder von Bedeutung sein. Ein Schriftstück, das längst vergessen war, ruft die Erinnerung wach, und alte Zeiten, alte Freunde rücken uns ganz nahe, plaudern mit uns, erfreuen uns und regen uns an. Es gibt viele Menschen, die einen sogenannten Ballast in ihrer Rumpelkammer bergen. Es sind Dinge unscheinbarer Natur, von denen man sich nicht trennen kann, Briefe, Zeitungen, Bilder. Eines Tages, bei schlechtem Wetter oder Krankheit kramt man sie hervor. Und dann studiert man mit besonderer Freude und Andacht darin. Was man entdeckt, beginnt man meist zu lieben. Nichts frischt mehr das Gedächtnis wieder auf und schärft das Urteil über Dinge, die längst hinter uns liegen, als dieses Sichten in der Rumpelkammer. Hier verbringe ich oft recht interessante Stunden, Stunden der Einkehr und Stunden der Freude, und so wird es noch bei vielen sein.

Kindersonntag

Nr. 21 Köln, den 25. Mai 1930 Nr. 21



Mai-glöckchen.

Über Nacht, über Nacht,
ihr weißen Glöckchen,
seid ihr erwacht —
und läutet so sacht,
und läutet so fein.
Wie mag das nur
gekommen sein?

Über Nacht, über Nacht
sang es so silbern,
sang es so sacht
Die Nachtigall
schlug in dem Hain.
So muß es wohl
gekommen sein.

Fr. J. Koch.



Die Butterblume.

Fr. J. Koch.

Annemarie will über'n Graben
und die Butterblume haben,
noch zu klein,
fällt hinein,
hebt sich aus dem Sumpf,
ohne Schuh und ohne Strumpf.

Doch gleich einem Heiligtume
hält sie fest die Butterblume,
bringt der Mutter sie nach Haus,
die holt Schuh und Strumpf heraus.
Zu der kleinen Heldin Ruhme,
glänzt im Glas die Butterblume.